

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da sein wird.

Liebe Gemeinde,

Das Lied Nr. 8 in unserem Gesangbuch – „Es kommt ein Schiff geladen“, um das es in dieser Predigt und in den Bearbeitungen für Bläserinnen und Bläser musikalisch geht, gehört in seinem Kernbestand zu den ältesten geistlichen Gesängen in deutscher Sprache.

Wir singen es heute als Adventslied, aber das ist es nicht immer gewesen. Im Laufe der Zeit sind Strophen hinzugekommen und andere dafür weggelassen worden. Zugleich lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, wo und durch wen das Lied entstand. Aber es gibt Anhaltspunkte.

Im Gesangbuch ist als Autor und Bearbeiter Daniel Sudermann angegeben. Der wurde 1550 als Sohn eines Goldschmieds und Malers geboren und entstammte damit wohlhabenderen, gebildeten Kreisen. Obwohl katholisch getauft, besuchte er ab 1558 in Aachen eine calvinistische Schule. Hier gibt es die ersten Berührungen mit den Reformierten...

Im Rahmen seiner Ausbildung reise er viel. Dort begegneten ihm auch Lehren und Schriften eines Zeitgenossen Luthers, der sich der Reformation verschrieben hatte, der aber – wie die Reformierten – die Realpräsenz Christi im lutherischen Verständnis des Abendmahles ablehnte. Dieser Kaspar Schwenckfeld, von den Lutheranern geächtet – und für die Reformierten zu spirituell war, beeindruckte Daniel Sudermann und weckte sein Interesse an einem anderen Verständnis des Glaubens. `Die Gegenwart Christi befinde sich nicht in den Elementen, sondern in dem Inneren eines jeden Gläubigen. Nicht durch äußere Formen, sondern durch einen inneren Prozess werden Leib und Seele, Welt und Gott mit ihren Gegensätzen durch Christus versöhnt und vereint`. Diese „Mystik“ interessierte Daniel Sudermann – und die Musik. Beide Formen der Suche nach Gott prägten ihn.

Ab 1585 war Sudermann am Straßburger Bruderhof, einem Internat für junge Adelige aus dem ganzen Reich, tätig. Während dieser Zeit befasste er sich mit religiöser Literatur und verfasste eine Reihe geistlicher Gedichte, sammelte religiöse Lieder und studierte auch die Schriften des alten deutschen Mystikers Johannes Tauler, der im 14. Jhdt. ebenfalls in Straßburg und zuletzt in einem Dominikanerinnenkloster gelebt hatte.

In den Nachlässen Taulers entdeckte er den Kernbestand unseres Liedes, dass er so überschrieb: „Ein uralter Gesang, So unter deß Herrn Tauleri Schriften funden, etwas verständlicher gemacht: Im Thon, Es wolt ein Jäger Jagen wol in des Himmels Thron.“

Diese alte Handschrift, die bis heute erhalten geblieben ist, kennt die ersten drei Strophen unseres Liedes und darüber hinaus noch zwei weitere, eine davon ein Lob auf

Maria, der Gottesmutter. Darum schreibt unser Gesangbuch auch: nach einem Marienlied aus Straßburg, 15. Jhd.

Aber: nach dem, was man heute weiß und vermutet, enthält das Lied in seinem Kernbestand sicher nicht die Mariastrophe. Sie ist vermutlich im Dominikanerinnenkloster dazu gekommen. Wann die ersten drei Strophen entstanden sind – durch Johannes Tauler oder in seiner Nachfolge – ist ungewiss. Aber: Die ersten Strophen des Liedes sprechen die Sprache und Bilderwelt Taulers und können wir besser sie verstehen, wenn wir wissen, aus welcher Zeit sie kommen, warum sie für den Kirchenmusiker und Theologen Daniel Sudermann so wichtig waren und was er in ihnen entdeckte.

Wir singen: Strophen 1-3

1. Es kommt ein Schiff, geladen
bis an sein' höchsten Bord,
trägt Gottes Sohn voll Gnaden,
des Vaters ewigs Wort.

2. Das Schiff geht still im Triebe,
es trägt ein teure Last;
das Segel ist die Liebe,
der Heilig Geist der Mast.

3. Der Anker haft' auf Erden,
da ist das Schiff am Land.
Das Wort will Fleisch uns werden,
der Sohn ist uns gesandt.

Die drei Strophen sind parallel gebaut: Jeweils die ersten beiden Zeilen stellen ein Bild vor Augen, die beiden folgenden Zeilen bringen eine theologische Deutung.

Das Schiff ist von altersher ein Sinnbild für die Begegnung zweier Welten, für die Begegnung von Meer und Land, Wasser und Feste, von Himmel und Erde, von Gott und Mensch. Aus unsichtbarer Ferne kommt es, durchfährt das Meer, ohne eine bleibende Spur zu hinterlassen, taucht plötzlich am Horizont auf, nähert sich, gelangt schließlich an das Ufer und entlädt seine kostbare Fracht; sie kommt aus einer Welt, die vom Hafen aus nicht mehr zu sehen ist.

Schiffe haben es in sich: Schon im Tempel zu Hierapolis im Alten Ägypten stand ein Schiff: die Barke des Sonnengottes. – Der Prophet Jona wird von den Schiffsleuten ins Meer geschmissen, um Gott zu beruhigen. Und Odysseus begibt sich auf eine Irrfahrt zwischen Gottheiten und Menschenwesen... Ja, die Arche Noah ist ein Bild für die Errettung der ganzen Schöpfung trotz Bosheit und Verderben. Und von Jesus selbst sind Geschichten von Booten, Sturm und Bewahrung erzählt.

Das Schiff ist ein altes, menschliches Sinnbild für die Begegnung des Göttlichen und Menschlichen. Das Schiff ist auch ein Bild für die Reise des Lebens zwischen den

beiden Welten, zwischen der Weite und der Sehnsucht nach neuen Ufern einerseits und dem festen Boden unter den Füßen und dem vertrauten Bekannten andererseits. Ohne den Aufbruch in ferne Welten keine kostbare Fracht – und ohne Wagnis kein Gewinn...

In der alten Kirche ist die Schiffsmetapher bis ins Mittelalter hinein weit verbreitet und lebendig: Das Schiff, es kann eine Marienmetapher sein oder für die Kirche stehen... In den Sprüchen Salomos heißt es: „Eine starke Frau, wer wird sie finden? Sie übertrifft alle Perlen an Wert... Sie gleicht einem Schiff eines Kaufmanns, aus der Ferne holt sie ihre Nahrung“ (Spr. 31,10.14) Dass solche Stellen auf Maria oder die Mutter Kirche hin gedacht wurden, liegt auf der Hand.

Die Schiffsmetapher ist aber noch mit einer weiteren Deutung verbunden. In den Schriften des Mystikers Johann Tauler steht sie für das „Gemüt“, denn innersten Kraftpunkt des Menschen. Es ist ein Bild für die Seele, die sich zu Gott hinwendet.

Deutet man dieses Lied in diesem Sinne –wahrscheinlich hat es der Überlieferer und Mystikschüler Daniel Sudermann auch so verstanden – dann singen die drei Strophen von dem Weg, der Ankunft und dem „Ankern“ des Sohnes Gottes in dem Innersten des Menschen: Unsere Seele ist der Ort, an dem sich die zwei Welten: Himmel und Erde – Gott und Mensch – das Heilige und das alltäglich gegenwärtige – begegnen. Unsere Seele ist auf Reisen, auf Wanderschaft und sucht den Ort, an dem sie zur Ruhe kommen kann, an dem ihre Unstetigkeit und Flüchtigkeit ein Ende hat. Unsere Seele sucht den Ort, an dem sie ihre Angst verliert und aufatmen und leben kann.

Als wäre sie wie in der Erzählung von der Stillung des Sturmes ein Boot, das im Sturm des Lebens droht, unterzugehen, weil Winde zerren und Wasser das Boot zum Kentern bringen kann. „Wach auf, Jesus, rette uns, das Wasser steht uns bis zum Halse“ – so rufen die Jünger in der Erzählung...

Es kommt ein Schiff geladen, bis an den höchsten Bord, trägt Gottes Sohn voll Gnaden, des Vaters ewigs Wort“ – Jesus kommt. Er ist da – er „schläft in unserem inneren Boot. Er ist in jedem von uns gegenwärtig und bereits mit unserer Seele verbunden. Darum lasst ihm uns Raum geben: „Das Wort will Fleisch uns werden – der Sohn ist uns gesandt.“

Die drei Strophen kennen als Zeitform nur das Präsens: Der Sohn kommt immer heute, - jetzt, im Augenblick.

Das Schiff fährt nicht aus eigener Kraft. Die Ladung des Schiffe bringt den Vortrieb und lässt das Schiff an Land gelangen: Die Liebe (mynne) und der Heilig Geist setzten die Bewegung in Gang – der Heilige Geist als die Kraft, in der Gott selbst sich mit uns verbindet, angetrieben aus Liebe. Sie ist ohne Vorbedingung, diese Liebe, und führt das Schiff an Land: Sie verbindet die beiden Welten: Himmel und Erde – Gott und Mensch, Meer und Land. Das Schiff ist ein Bild für die Verbindung von Himmel und Erde: Ich selbst, unser Innerstes, das, was uns ausmacht, steht in dieser Verbindung von Himmel und Erde. Gott will mit uns, durch uns, in uns Gestalt gewinnen: „Das Wort will Fleisch uns werden – der Sohn ist uns gesandt.“

Die Verbindung zweier Welten nimmt die alte Melodie auf – ob sie schon immer mit dem Text verbunden war, wissen wir nicht. Die Melodie klingt wie ein zweifacher Frage-Antwort-Ruf: Aufsteigend im ersten Teil, aufgreifend und absteigend im zweiten Teil: Und dann noch mal – in deutlich anderem Metrum. Zwei Rhythmen – zwei Welten, die miteinander zu einer Melodie verbunden sind.

Ein Weihnachtslied im heutigen Sinne sind diese drei Strophen nicht. Sie stellen vor Augen, wie Himmel und Erde, wie Gott und Mensch zusammenkommen und zusammengehören: im tiefen Glauben – in der singenden Gemeinschaft der Gläubigen – im Hier und Jetzt. Die Seele kommt an Land, wo wir Gott in uns Raum geben und uns mit Himmel und Erde gleichermaßen verbunden fühlen.

Eigentlich müssten wir hier noch mal die ersten drei Strophen singen, aber das Lied hat eine Fortsetzung erfahren, die wir als Strophen vier bis sechs in unserem Gesangbuch haben.

Lied EG 8, Strophen 4-6
4. Zu Bethlehem geboren
im Stall ein Kindelein,
gibt sich für uns verloren;
gelobet muss es sein.

5. Und wer dies Kind mit Freuden
umfassen, küssen will,
muss vorher mit ihm leiden
groß Pein und Marter viel,

6. danach mit ihm auch sterben
und geistlich auferstehn,
das ewig Leben erben,
wie an ihm ist geschehn.

Nachdem die ersten drei Strophen nach mystischer Tradition die Menschwerdung Gottes in uns, in unserer Seele, besingen – und dies als ein immerwährenden Prozess verstehen – der nicht nur an Weihnachten geschieht, sondern das ganze Leben lang -, setzten die drei jetzt gesungenen Strophen ein anderes Gewicht:

1. Die Geburt Christi hat einen konkreten Ort außerhalb von uns selbst.
2. Die Christusnähe ist ohne Leiden – ohne das Kreuz nicht zu haben.
3. Und es gilt, das ewige Leben zu ererben – etwas, das noch nicht ist, aber einst sein wird.

Die Geburt Christi hat einen konkreten Ort außerhalb von uns selbst.

Was in der Mystischen Tradition leicht übersehen wird, ist, dass die Menschwerdung Gottes nicht etwas ist, was sich nur innerhalb von uns vollzieht. Das innere Geschehen des Glaubens braucht etwas, das außerhalb von uns selbst liegt – oder besser: das über uns hinausweist. (Das „intra nos“ ist auf das „extra nos“ angewiesen.) Nur, weil

Gott uns als Gegenüber entgegen kommt, kann er uns auch in unserem Inneren anrühren. Die ersten drei Strophen verweisen mit der letzten vier Wörtern auf diesen Zusammenhang: „der Sohn ist uns gesandt.“: Der, der uns in unserem Inneren begegnet und trägt und erlöst mit der Kraft der Liebe, kommt als unser Gegenüber.

„Der Sohn“ – Christus – ist ein Verweis, wie und wodurch in uns denn Gott Gestalt gewinnen kann: Dietrich Bonhoeffer sagt: „Der Christus im anderen ist immer stärker als der Christus in uns.“ Christus ist immer auch unser Gegenüber (– das „extra nos“ –), der Gott, der uns begegnet – der auf uns zukommt – und zu dem wir gesandt sind. Unsere Menschen-Schwester, unser Menschen-Bruder. Christus – das ist zuerst immer auch Gott im Anderen.

Die Seele findet in Gott ihre Ruhe, aber sie findet auch die Verbindung mit dem anderen Menschen, dem „Sohn Gottes“ als gegenüber – eher arm als reich – und in einem Stall geboren. Zu ihm hin sind wir gesandt.

Es gibt einen bekannten Spruch. Der lautet: Ein Schiff in einem Hafen ist sicher, das aber ist nicht der Grund, warum Schiffe gebaut sind.“ – Finde ich Gott in mir – wird Gott in mir Gestalt und Raum, so begeben mich auf die Reise zu dem anderen hin, der meine Solidarität der Liebe braucht. Und siehe: Gott ist mehr in ihm als in mir.

Die 5. Strophe behauptet: Die Christusnähe ist ohne Leiden – ohne das Kreuz - nicht zu haben.

Im christlichen Glauben gibt es neben und in der mystischen Frömmigkeitsform noch viele weitere Formen der Gottesnachfolge – und Begegnung: Die eine besagt: Wenn ich Christus nahe sein will, dann muss ich auch bereit sein, den Weg zu gehen, den er ging: Dann muss ich auch „mit ihm leiden groß Pein und Marter viel“. – Wer hier leidet, wird dort erlöst - Als wäre Leiden ein Selbstzweck und Vorbedingung für die Seligkeit. Nein: In Christus ist das Leiden, das Kreuz, der Tod überwunden – ins Leben verändert. Es gilt, trotz des Leidens, diesem Leben in der Kraft Gottes zu trauen. Nicht: Leiden, um zu leben – sondern trotz des Leidens leben – um Christi willen darauf vertrauen und dafür arbeiten, dass Leiden überwunden wird.

Leiden an sich ist kein erstrebenswerter Zustand. Auch das Leiden Christi war nicht Selbstzweck. Es war ein Leiden „für andere“. Wenn Leiden, Entbehrungen und Mühsal Sinn machen, dann im Einsatz für den anderen – für den, der Unterstützung und die Solidarität der Liebe braucht.

Die Strophe 5 sieht in dem Mit-Leiden mit Christus so etwas wie eine Eintrittskarte für die Verbindung zu ihm – für den Kuss. Dieses Denken aber fehlt den ersten drei Strophen: Das Schiff kommt einfach, es ankert, der Sohn ist uns gesandt. Diese gegenwärtige – präsentische Zusage des Kommens in den ersten drei Strophen wird hier an Bedingungen geknüpft. Damit wird das Präsens zum Futur – die Gegenwart in

die Zukunft gerückt – Es gibt ein Vorher – und ein Nachher – und das Ewige Leben beginnt erst als Antritt einer Erbschaft, die noch aussteht.

„Danach mit ihm auch sterben und geistlich aufersteht, das ewig Leben erben, wie an ihm ist geschehn.“

Das Schiff aus Gnaden mit der Kraft der Liebe und der Verheißung der Gottesverbindung wird hier ein bisschen ausgebremst – und eingegrenzt. Nicht mehr jeder Mensch, sondern nur die Mitleidenden erfahren den kostbaren Schatz des Schiffes.

Die Weihnachtsbotschaft ist aber nicht etwas, das ausschließt, sondern einschließt, mich – und dich – und die ganze Welt: Gott kommt – mit uns, ohne uns, durch uns, in uns, außerhalb von uns, uns als Gegenüber, und als Teil von uns...

Amen

Wichtige Anregungen und Erklärungen zur Geschichte des Liedes stammen aus einem Text von Christa Reich in: „Geistliches Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder.“ München 2003, 2. Aufl., Seiten 60-68.